



brücke für afrika norddeutsche mission



Weißer Kleidung

Ostern in Ghana



Am Picknick-Tag wird auch getanzt.

Foto: M. Harrant

Maike Harrant ist im letzten Jahr als Freiwillige in Ghana gewesen. Die heute 21jährige hat dort auch das Osterfest miterlebt. Für die Leserinnen und Leser der „Mitteilungen“ schildert sie ihre Eindrücke.

Ostern habe ich in Hodzo- Achianse gefeiert. Dort lebte Michelle, eine Freiwillige der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, für ein Jahr. Hodzo- Achianse ist ein Dorf mit rund 200 Einwohnern und liegt etwa 40 Minuten außerhalb von Ho. Die vier Dörfer der Gemeinde Hodzo wechseln sich jährlich mit der Austragung der Osterfeier ab. So kommen alle Dörfer in einem Dorf zusammen, außerdem sind viele Leute von außerhalb zu Besuch.

Ostersonntag haben Michelle und ich uns mit „Eier färben“ in Osterstimmung gebracht. Einen Teil der Ostereier haben wir an unsere Nachbarn verschenkt. Sie haben sich sehr gefreut, waren jedoch skeptisch, was es mit diesen bunten Eiern auf sich hat und haben mehrmals nachgefragt, ob sie auch wirklich essbar sind. Joy, ein Freund von uns, dachte als wir ihm ebenfalls ein paar Eier gaben, das wären Eier von tropischen Vögeln. Nach dem ersten Ostereier-verteilen, ging es dann mit Michelle und Luise, einer weiteren Freiwilligen der Norddeutschen Mission, nach Hodzo.

An diesem Abend hatte die Jugend eine Party organisiert, und alle haben bis spät in die Nacht getanzt. Trotzdem sind wir am nächsten Morgen um 4 Uhr aufgestanden, da das Dorf - um an die Auferstehung Jesu zu gedenken - um 4 Uhr einen Umzug in die umliegenden Dörfer startet. Alle sind komplett weiß angezogen und ziehen gemeinsam singend und trommelnd zu den anderen Dörfern. Früher haben sich die umliegenden Dörfer angeschlossen oder man hat sich auch in der Mitte des Weges getroffen. Jedoch lässt die Begeisterung für diese Traditionen seit einigen Jahren immer mehr nach. Anschließend stand ein Gottesdienst auf dem Programm. Der Gottesdienst sollte um 10 Uhr beginnen und begann um 12 Uhr. Der erste Part bestand aus vielen musikalischen Einlagen, der Predigt und einigen Bibelversen, während der zweite

In dieser Ausgabe

Weißer Kleidung 1
Ostern in Ghana

Gefährliche Pillen 2
Weltweit gefälschte Medikamente im Umlauf

Ignoranz – Zusammenarbeit – Konflikt. 3–5
Mission und Kolonialpolitik

Deutsche Kaffee-Sahne in Ghana . 6
Globalisierung konkret

News 7

Ihre Spende kommt an! 7
Schneiderei ausbildung in Adidogome/Togo

Wir brauchen Ihre Hilfe! 8
Alphabetisierung, Evangelisation, Gesundheitsstation



Part eher auf Spenden ausgerichtet war. Denn die Osterfeier wurde mit einer Spendenfeier für den Bau einer Bäckerei zusammengelegt. Nach dem sechsstündigen Gottesdienst gab es ein Fußballspiel zwischen den Dörfern. Anschließend war ein weiteres Abendprogramm mit Trommeln, Tanzen und Singen geplant, jedoch musste dies auf Grund eines heftigen Regens abgesagt werden.

Ostermontag war Picknick-Tag, jedoch läuft der Picknick-Tag hier anders ab als in Deutschland. Wir dachten, es würde eine große Tafel aufgebaut werden, an der alle gemeinsam essen. Jedoch bestand der Picknick-Tag aus einem weiteren sechsstündigen Programm, und gegessen hat

man in seinen Familien. Bei dem Programm kamen wieder alle Dörfer zusammen: es wurde viel getanzt und gesungen. Außerdem haben einige Chiefs Reden gehalten, und es wurden wieder einige Spendenaktionen gemacht. Wir hatten für das Dorf weitere Ostereier mitgebracht und dachten, dass man sie einfach auf die Tafel legt und sich alle eins nehmen können. Da es allerdings keine Tafel gab und es auch zu viele Gäste waren, haben die Chiefs und Dorfältesten entschieden, dass die Ostereier verkauft werden und der Erlös der Bäckerei zu Gute kommt. Die Leute waren ganz verrückt nach den „deutschen Eiern“ und haben eine Menge Geld dafür bezahlt.

Es war ein Wochenende mit sehr viel Regen und Gottesdienst, jedoch möchte ich diese Erfahrung nicht missen. Ich fand es sehr anstrengend, bei den heißen Temperaturen solange still zu sitzen und einem Programm zuzuhören, bei dem man mehr als die Hälfte nicht versteht, da Ewe gesprochen wird. Jedoch war es spannend zu sehen, wie Ghanaerinnen und Ghanaer Ostern feiern. Außerdem sind wir mit vielen neuen Leuten in Kontakt gekommen, hatten interessante Gespräche und haben anhand der großen Hilfsbereitschaft und den vielen Essens-Einladungen wieder einmal gemerkt, wie gastfreundlich die ghanaische Bevölkerung ist.

Maike Harrant

Gefährliche Pillen

Weltweit gefälschte Medikamente im Umlauf

Immer mehr gefälschte oder Medikamente in minderer Qualität kommen auf den Markt. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) geht davon aus, dass zehn Prozent aller Medikamente weltweit Plagiate sind, in Afrika sogar jedes zweite Präparat, das in kleinen „Apotheken“ verkauft wird. Dazu Albert Petersen, Leiter der Arzneimittelhilfe des Difäm (Deutsches Institut für Ärztliche Mission e.V.) im Gespräch mit Anna Buck, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Tübinger Instituts:

Herr Petersen, was ist in letzter Zeit hinsichtlich der Aufdeckung von gefälschten Medikamenten geschehen?

und gefälschte Präparate einzurichten. Außerdem hat die WHO in einigen Ländern Kontaktpersonen geschult, die die regionale Bekämpfung von Fälschungen koordinieren sollen. Schließlich ist sie mit den Herstellern, die von Fälschungen betroffen sind, im Gespräch, damit diese selbst bessere Kontroll- und Warnsysteme entwickeln.

Wer trägt bei Fälschungen die Verantwortung?

Zum einen die Kriminellen, die Präparate fälschen oder mit Absicht in schlechter Qualität auf den Markt bringen. Dann aber auch diejenigen, die bewusst damit handeln. Auch Regierungen sind verantwortlich, wenn sie die Kontrollbehörden in ih-

trägt die Weltgemeinschaft Verantwortung, weil sie es zulässt, dass lebensrettende Medikamente ein Handelsgut sind, mit dem sehr viel Geld verdient werden kann.

Welche Medikamente werden am häufigsten gefälscht?

In vielen Fällen sind es Malariapräparate und Antibiotika. Es wird aber alles gefälscht, von Generika bis zu den Originalpräparaten, von teuren Krebsmedikamenten bis zu günstigem Paracetamol. Bei einigen Fällen hatten die Fälscher versucht, eine gewisse Qualität durch den äußerlichen Bezug zu Europa vorzutäuschen: Ein Präparat stammte laut Etikett aus einem WHO-Programm und soll in der Schweiz hergestellt worden sein. Die genannte Schweizer Firma bekundete dem Difäm aber, dieses Präparat seit 15 Jahren nicht mehr hergestellt zu haben. In einem anderen Fall im Kongo kam der Hersteller laut Etikett aus den Niederlanden. Dort gab es aber gar keine Firma unter dem entsprechenden Namen.

Woher kommen die Fälschungen?

Das ist leider meist nicht bekannt. Selten werden an den Grenzen Sendungen mit gefälschten Präparaten sichergestellt. Diese sind dann teils in Handyhüllen verpackt

Medikamente in Ghana und Togo

Die Evangelical Presbyterian Church, Ghana unterhält eine Zentralapotheke, die alle Gesundheitseinrichtungen der Kirche mit Qualitäts-Medikamenten beliefert.

Sowohl in Ghana als auch in Togo beziehen die Dorfapotheken der Kirchen ihre Arzneimittel aus sicheren Quellen.

Trotzdem muss viel Informationsarbeit geleistet werden, damit die Menschen keine Medikamente beim billigeren Straßenhändler kaufen.

Die WHO ist dabei, eine Datenbank für Medikamente mit verminderter Qualität

ren Ländern mit zu wenig Personal und Equipment ausstatten. Und schließlich

oder in großen Trommeln mit der Aufschrift „stark gesundheitsgefährdende Substanz“. Es ist oft nicht leicht, Fälschungen überhaupt zu erkennen. Alles hängt von der Aufmerksamkeit des Fachpersonals ab.

Wieso treten Fälschungen vermehrt in afrikanischen Ländern auf?

Die Kontrollbehörden sind dort oft unterbesetzt. Kontrolleure verdienen zu wenig und sind dadurch anfällig für Korruption. Sehr oft fehlt auch das nötige Equipment, um Präparate analysieren zu können. Aber auch in Europa und USA tauchen verstärkt Fälschungen auf. Erst kürzlich wurden in England 2,1 Millionen Packungen eines Blutgerinnungshemmers mit reduziertem Wirkstoffgehalt entdeckt. 700.000 Packungen waren schon ausgegeben worden. Auch in deutschen Apotheken wurden gefälschte Präparate gefunden. Ein großes Problem sind nicht zertifizierte Internetapotheken. Über sie gelangen Präparate in minderer Qualität oder Totalfälschungen an die Patienten.

Was sind die Folgen einer Behandlung mit gefälschten Arzneimitteln?

Ein Präparat ohne Wirkstoff kann keine Krankheit heilen. Ein Malaria-Patient, der ein wirkungsloses Medikament bekommt, kann sterben. Präparate mit reduziertem



Die Zentralapotheke in Ho versorgt die Dorfapotheken der E.P.Church, Ghana mit qualitativ guten Medikamenten. Foto. W. Blum

Wirkstoffgehalt oder nicht ausreichender Löslichkeit wirken nur unzureichend. Unterdosierung bei Antibiotika kann zu Resistenzbildung führen. Und beigefügte Fremdstoffe können starke Nebenwirkungen haben, an den Menschen auch schon gestorben sind.

Wie kann man sich schützen?

Grundsätzlich sollten Medikamente nur in offiziell registrierten Apotheken gekauft werden. In ärmeren Ländern ist das aber für viele Patienten nicht möglich. In einer offiziellen Apotheke kostet die Malariatablette oft zehn Mal mehr als beim Straßenhändler um die Ecke. Reisende aus unse-

ren Ländern sollten vor allem Präparate zur Malariavorbeugung und -behandlung nicht vor Ort kaufen.

Was können Apothekerinnen und Apotheker tun?

In der Regel gehört es zur Ausbildung, äußere Hinweise auf ein problematisches Präparat entdecken zu können. Auch wissen Fachkräfte, wie sie Medikamente aus sicheren Quellen beziehen können und was ein Analysenzertifikat bedeutet. Allerdings ist kein Berufsstand frei von Korruption. Das haben ja auch Fälle in Deutschland gezeigt.

(aus: „Difäm aktuell“ März 2014)

Ignoranz – Zusammenarbeit – Konflikt

Mission und Kolonialpolitik

Johannes Busse war 2008/2009 als NM-Freiwilliger bei der E.P.Church in Ghana. Zur Zeit studiert er in Münster den Master of Education auf Gymnasiales Lehramt (Religion und Mathematik). Ausführlich hat sich der 25jährige mit dem Thema „Mission und Kolonialismus“ beschäftigt.

Die Missionare der Norddeutschen Mission (NM) begannen ihre Arbeit 1847 in Westafrika in einem Gebiet, das vor ihnen kein Europäer gesehen hatte. Eigenständig schlugen sie sich durchs Hinterland und verhandelten direkt mit den afrikanischen Chiefs der jeweiligen Dör-

fer, um Land zu kaufen oder Schulen errichten zu dürfen. Die Arbeit war mühsam. Verständigungsprobleme und vor allem Krankheit und Tod der Missionare blieben ständige Gefahren. Die meisten Afrikaner zeigten zwar eine gewisse Neugier, aber kein wirkliches Interesse an den Botschaften der Fremden. Die Mission reagierte mit dem Aufbau von Schulen und dem gründlichen Erforschen des Ewe-Volkes, um auf ihre Bedürfnisse besser eingehen zu können. Nach 35 Jahren Mission gab es 1882 insgesamt nur 243 Christen. Die neue Strategie trug jedoch langsam Früchte: 1884 konnten bereits 717 Ewe-Christen gezählt werden. Ins-

gesamt gesehen blieb jedoch der missionarische Erfolg in der vorkolonialen Phase gering.

Während sich in Westafrika die Missionsstationen langsam entwickelten, änderte sich in Europa das deutsche Selbstverständnis. Mit dem Sieg gegen Frankreich und der Gründung des deutschen Kaiserreiches 1870/1871 entstand eine neue Großmacht in Europa. Das deutsche Bürgertum erwartete von seiner Regierung, dass diese eine entsprechende Rolle in der Weltpolitik spielte und forderte daher deutsche Kolonien in Übersee.

Bismarck schickte den Generalkonsul Dr. Gustav Nachtigall im April 1884 an die

westafrikanische Küste, um den deutschen „Anteil am Kolonialkuchen“ in Guinea oder Kamerun zu sichern, wo sich bereits mehrere deutsche Handelsfirmen niedergelassen hatten. Nach einem gescheiter-

kleine Togo zu vergrößern. Infolgedessen wurde auch der Großteil des Missionsgebietes der NM deutscher Boden, und die Mission wurde von außen ungewollt plötzlich als Kolonialmission angesehen.



Die NM baute zahlreiche Schulen.

Foto: Norddeutsche Mission

ten Versuch in Guinea machte er auf dem Weg nach Kamerun einen Zwischenstopp in Lome (der Akzent auf dem e wurde erst in der französischen Herrschaft zugefügt), ein bis dahin unbedeutendes Dorf an der Küste. Von dem Misserfolg frustriert hörte Nachtigall Hilferufe der vor Ort ansässigen deutschen Handelsfirmen, die sich vor einer möglichen britischen Herrschaft fürchteten. Kurzerhand schloss Nachtigall mit dem afrikanischen König Mlapa ohne Rücksprache mit Berlin einen Vertrag, der die Gründung der ersten deutschen Kolonie bedeutete. Die Kolonie Deutsch-Togo wurde also eher zufällig gegründet. Sie entwickelte sich wirtschaftlich gut, und so versuchte man das bisher

Zunächst versuchten die Missionare und die Kolonialbeamten sich gegenseitig zu ignorieren. Die Bremer Missionare hatten schon Jahrzehnte ohne Kolonialverwaltung missioniert und waren überzeugt, auch weiterhin ohne Kolonialmacht auskommen zu können. Weitestgehend versuchten sie daher, den Kontakt zur Kolonialregierung zu meiden. Zwischen 1895 und 1900 wurde jedoch die flächendeckende Herrschaft der Kolonialregierung ausgebaut, sodass die Mission nicht mehr ausweichen konnte und sich nun in Einzelfragen gezwungen sah, sich anzupassen oder auf Kollisionskurs zu gehen. Ebenso hatte die Kolonialmacht prinzipiell kein Interes-

se an einer Missionierung der Kolonialbevölkerung. Sie herrschte aufgrund von militärischer Gewalt und benötigte keinen ideologischen Überbau. Die meisten Kolonialmitarbeiter waren sogar gegen die Missionierung.

Es ist also wichtig, die Mission und die Kolonialregierung als zwei verschiedene gesellschaftliche Bewegungen anzusehen, die zwar einerseits aus der gleichen europäischen Gesellschaftsordnung kamen und nun beide in einem Land mit Afrikanern lebten und arbeiteten, andererseits jedoch jeweils eigene Ziele verfolgten. Beide Bewegungen profitierten allerdings voneinander. Die Kolonialregierung sorgte für eine Infrastruktur, auf die die Mission zurückgreifen konnte, und die Regierung profitierte vom guten Ruf der Missionare, der sich durch die gleiche Hautfarbe auf die Regierungsbeamten übertrug. In Einzelfragen allerdings überschritten sich manchmal die jeweiligen Interessen oder sie prallten frontal aufeinander. Daher wurde situativ entschieden, ob man nebeneinander, miteinander oder gegeneinander arbeitete.

Die Schulpolitik war beispielsweise ein Gebiet der Zusammenarbeit, das dennoch oder gerade deshalb immer wieder von Auseinandersetzungen geprägt war. Insbesondere die Unterrichtssprache sowie der Fremdsprachenunterricht in der Schule gaben Anlass zum Konflikt. Die NM unterrichtete 1890 in Ewe, der Sprache der Bevölkerung, denn das Gebet mit Gott sollte in der Muttersprache stattfinden. Als Fremdsprache wurde Englisch gelehrt, da dies die Verkehrssprache der gesamten westafrikanischen Küste war. Damit behielt sie ihre Arbeitsgewohnheiten, die sie schon seit über 40 Jahren praktizierte, bei, ohne darauf zu achten, dass sie sich nun auf deutschem Boden befand. Dies kritisierte der Kommissar Graf Pfeil 1890 und 1891 mehrmals und forderte, das Unterrichten der englischen Sprache einzustellen. Andernfalls drohte er, würde er „die Mission kalt stellen“. Die Missionare antworteten, dass sie dies dem Vorstand mitteilen würden und warteten auf weitere Anweisungen aus Bremen. Währenddessen erhielten sie einen Brief von Graf



„Ich unterstütze die NM, weil ich immer wieder erlebt habe, wie bereichernd der Austausch mit Menschen aus Ghana und Togo für uns Norddeutsche ist. Auch, weil ich mir in Westafrika einen Eindruck davon verschaffen konnte, wie lebendig Partnerschaft – bei allem Unterschied in Lebensweise und Tradition – sein kann.“

Jochen Dallas (Lemwerder)

Pfeil, der den Englisch-Unterricht verbot. Die Missionsleitung in Bremen sah darin eine Einmischung in die zugesicherte missionarische Unabhängigkeit

mission – macht – politik

Sie sind herzlich eingeladen zu einem Vortrag und einem Tagesseminar am 13./14. Juni 2014 im Domkapitelhaus in Bremen.

Nähere Informationen finden Sie in diesem Heft in den News auf Seite 7.

und bat den Verbindungsmann zwischen Kolonial-Abteilung und Missionen, den Kommissar anzuweisen, er solle „sich dieser und ähnlicher Eingriffe in den Betrieb der Missionstätigkeit enthalten“. Die Kolonial-Abteilung lenkte ein, nahm das Verbot „bis auf weiteres“ zurück und äußerte die Hoffnung, dass die NM eigenständig Deutsch als Unterrichtssprache einführen würde.

Die Mission gewann diese Kraftprobe und erreichte damit die allgemeine Zusage der Missions- und Schulfreiheit auf höchster Ebene. In der Sprachenfrage erkämpfte sie sich damit ein paar Jahre Ruhe, bis der Streit unter anderen Bedingungen erneut aufflammte. 1884 versuchte Landeshauptmann Puttkamer, Ewe als Unterrichtssprache in den Schulen der NM zu verdrängen. Ewe sei keine Kultursprache und daher für die Vermittlung von Kulturwissen nicht geeignet. Der NM-Inspektor Michael Zahn merkte an, dass zunächst Deutsch als normales Fach eingeführt werden müsse, bevor der Unterricht komplett umgestellt werden könne. Er benötigte mehr Schüler, damit sich eine eigenständige Lehrerausbildung für die deutsche Kolonie rechne. Bisher wurden die Lehrer für die NM-Schulen in der britischen Kolonie Goldküste und für die NM-Schulen in der deutschen Kolonie Togo zusammen ausgebildet, da in beiden Gebieten auch gleich unterrichtet wurde. 1898 wurde der Druck aus Berlin zu groß, die NM lenkte ein und begann den Fremdsprachenunterricht von Englisch auf Deutsch umzustellen, während die Unterrichtssprache weiterhin Ewe blieb.

Ab 1894 sah die Kolonialregierung ein, dass sie für ihre Verwaltung ausgebildete afrikanische Beamte brauchte und daher eine gute Bildung der Bevölkerung in ihrem eigenen Interesse stände. Eigene Schulen wollte sie nicht aufbauen, weil die immensen Ausgaben dafür abschreckten. Daher bezahlte sie ab sofort jährlich 1000 Mark „Schulbeihilfe“ an die evangelische und katholische Mission, zunächst ohne irgendwelche Bedingungen zu stellen.

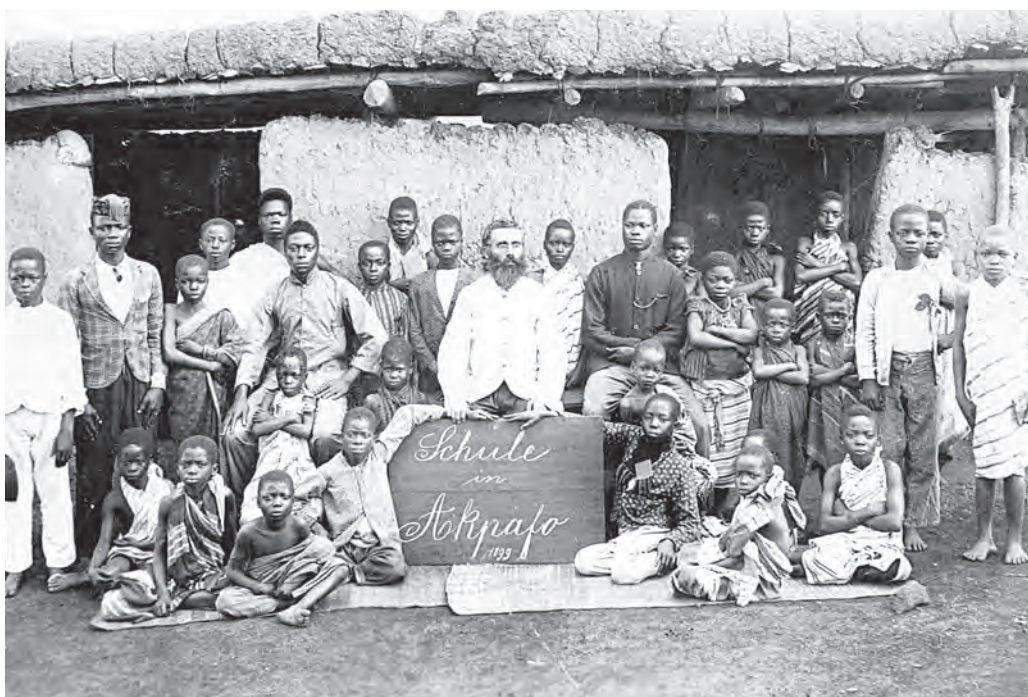
Erst zehn Jahre später wurde eine Konferenz über den Fremdsprachenunterricht in den Missionsschulen einberufen. Ziel war eine Bindung der finanziellen Unterstützung an einen vorgeschriebenen Deutsch-Lehrplan. Die NM war bereit, „in der Schulfrage nach Möglichkeit mit der Regierung Hand in Hand zu gehen“. Sie ließ sich aber eine Verweigerung der finanziellen Unterstützung offen, um die Richtlinien notfalls umgehen zu können. Auf der Konferenz einigten sich die Vertreter der Missionen und der Regierung darauf, dass ab 1905 in der ersten Klasse sechs, dann acht und in den letzten drei Klassen zehn Deutsch-Stunden unterrichtet werden sollten. Die evangelischen Missionare handelten laut Protokoll die einheitlichen Bedingungen herunter. So wurden maximal zehn Deutsch-Stunden statt zwölf, wie

von der Regierung erwünscht, und statt 250 Schultage lediglich 150 festgesetzt. Den Wunsch, den landessprachlichen Unterricht offiziell anerkennen zu lassen, konnten sie nicht durchsetzen, aber durch die eher moderate Bestimmung des Deutsch-Pensums war er nicht gefährdet. Diese Lösung ist als Kompromiss zwischen den beiden Missionen und der Regierung anzusehen. Die NM hat dabei wichtige Eckdaten durchsetzen können, jedoch die 1891 und 1894 erkämpfte Freiheit ein Stück weit aufgeben.

Das Wechselverhältnis Kolonialherrschaft - Mission war wie hier am Beispiel der Schulpolitik skizziert nichts Statisches, sondern wurde ständig aufgrund konkreter historischer Situationen neu justiert. Insgesamt schwankte das Verhältnis von Mission und Kolonialpolitik zwischen Ignoranz, Geben und Nehmen - bei dem beide ihren eigenen Vorteil sahen - und hitzigen Auseinandersetzungen.

Im ersten Weltkrieg wurde Deutsch-Togo besetzt und später unter Großbritannien und Frankreich aufgeteilt. Damit wurden die Spuren der 30-jährigen deutschen Herrschaft verwischt und sind heute im Alltag kaum noch zu erkennen.

Johannes Busse



Es wurde Ewe, später auch Deutsch unterrichtet.

Foto: Norddeutsche Mission

Deutsche Kaffee-Sahne in Ghana

Globalisierung konkret

Von September bis November letzten Jahres war Gerd Pöppelmeier, Pastor in der Ev.- luth. Kirchengemeinde Sande (Friesland) in Ghana. Er unterrichtete dort am Peki Seminary der E.P.Church Interkulturelle und Ökumenische Theologie. NM-Öffentlichkeitsreferentin Antje Wodtke sprach mit dem 62jährigen nach seiner Rückkehr.

Herr Pöppelmeier, was war Ihre Aufgabe in Peki?

Ich habe 33 angehende Katechisten unterrichtet, unter ihnen waren acht Frauen. Das Thema meiner Vorlesung und meines Seminars war „Evangelium und Kultur“. Es ging darum, wie die Botschaft von Jesus die jeweilige Kultur beeinflusst und umkehrt.



Gerd Pöppelmeier (obere Reihe rechts) unterrichtete angehende Katechistinnen und Katechisten. Foto: privat

Können Sie uns etwas genauer schildern, wie Sie dieses Thema angegangen sind?

Nun, wir haben im Neuen Testament gemeinsam nachgelesen, wie Jesus anderen Kulturen begegnet ist. Und wir sind Paulus auf seinen Missionsreisen gefolgt.

Gab es auch Bezüge zu unserer Zeit?

Ja, auf jeden Fall. Wir haben überlegt, wie sich Evangelium und Kultur in der heutigen Zeit bei uns in Westeuropa beeinflussen. So wird zum Beispiel die Ökonomisierung unseres Lebens in der Adventszeit besonders deutlich. Eigentlich ist diese Zeit eine Fasten- und Vorbereitungszeit auf das Weihnachtsfest als dem Fest der Geburt von

Jesus – aber dieser Sinn geht in unserem Trubel fast unter. Hier wird die Botschaft des Evangeliums notwendigerweise widerständig gegen die herrschende Kultur in Westeuropa. Außerdem haben wir auch über die Situation in Südafrika während der Apartheid diskutiert. Also zum Beispiel die Frage, ob Christen im Widerstand gegen die herrschende Regierung leben und arbeiten können oder müssen, obwohl Paulus in Römer 13 Gehorsam gegen alle Autoritäten fordert - als von Gott gegeben.

Welche Rolle haben Sie selbst eingenommen? Sie waren ja auch in einer fremden Kultur, als deutscher Pastor in Ghana.

Genau. Deshalb war das Thema für mich auch ganz besonders interessant. Ich habe mich in Peki nicht nur als Lehrender wahr-

genommen. Ich war genauso auch ein Lernender, der für eine gewisse Zeit in einer ganz anderen Kultur lebt und dort zum Beispiel sieht, wie die ghanaische Kultur die befreiende Botschaft von Jesus aufnimmt und prägt, aber auch eine Abgrenzung erfährt zum Beispiel bei den Opferbräuchen im traditionellen Ahnenkult.

Sie waren insgesamt zweieinhalb Monate in Ghana. Was waren für Sie über die Tätigkeit am Seminar hinaus die prägendsten Eindrücke?

Ich bin ja früher schon mal in Ghana gewesen. Aber es hat sich doch einiges verändert. Das Land erlebt einen wirtschaftli-

chen Aufschwung. Viele Chinesen und Inder investieren jetzt dort. Das ist aber zweischneidig, häufig gehen die Investitionen mit Landraub einher. Und nach wie vor gibt es viele Menschen, die sehr arm sind. Außerdem ist mir die Globalisierung unserer Welt noch mal ganz anders deutlich geworden. Als mich der südafrikanische Verwalter einer benachbarten Ananasplantage in Peki zum Frühstück einlud, gab es zum Kaffee eine Milch, die „Oldenburger“ heißt und aus Zewen bei Hamburg kommt. Und sie wurde nicht direkt nach Ghana, sondern über Südafrika eingeflogen. Außerdem bin ich immer wieder auf Hähnchenfleisch gestoßen, das aus Deutschland kommt und die einheimischen Märkte kaputt macht.

Wie ist es Ihnen nach Ihrer Rückkehr nach Sande ergangen? Konnten Sie übergangslos wieder in die deutsche Realität eintauchen?

Nein, es war ein merkwürdiges Gefühl. Einerseits war mir meine alte Umgebung natürlich sehr vertraut, andererseits habe ich mich auch fremd gefühlt. Die meterlangen Fleisch- und Käsetheken im Supermarkt zum Beispiel: Brauchen wir das wirklich alles oder wäre weniger nicht mehr? Dieses Fremdsein zu Hause ist wie ein Spiegel, in dem ich meine eigene Lebenswelt in Deutschland neu wahrnehme und kritisch bedenke. Und es bleibt vor allem die Einsicht, dass unsere Welt ein Dorf ist, in dem die Globalisierung der Waren und Finanzen uns weltweit vernetzt und in der Regel die armen Länder des Südens von den reichen Ländern des Nordens abhängig macht. In dieser weltweiten „Kultur“ der Globalisierung brauchen wir als kritisches Korrektiv eine „Globalisierung“ der christlichen Kirchen durch das Evangelium und den Heiligen Geist. Das heißt, dass eine starke ökumenische Vernetzung und Bewegung sich kritisch mit der Globalisierung auseinandersetzt und im Namen von Jesus für eine ökumenische Solidarität und Gemeinschaft zwischen Nord und Süd, West und Ost eintritt.

News

- Pastor **Dietmar Arends** wurde zum Landessuperintendenten der Lippischen Landeskirche gewählt. Er trat sein neues Amt am 1. März 2014 an. Arends bleibt (ehrenamtlicher) Präses der Norddeutschen Mission.
- Unsere Buchhaltung bittet alle Spenderinnen und Spender, die kein **Dankschreiben** für ihre Spende erhalten haben, sich bei der NM zu melden. Da die Banken keine Adressen herausgeben, können wir keine Dankschreiben verschicken, wenn uns die Anschrift nicht bekannt ist. Herzlichen Dank.
- Am 7. März verstarb der designierte Moderator der Evangelischen Kirche von Togo **Dr. Emmanuel Ayedze**. Am 22. Februar hatte die EEPT den 54jährigen während ihrer Synode zum neuen Theologen an ihre Spitze gewählt. Er sollte sein Amt am 1. Juli antreten. Ayedze war zum Zeitpunkt seiner Wahl von einer langjährigen Krankheit gezeichnet, jedoch voller Hoffnung auf eine vollständige Genesung.

- Am 9. Juni 2014 (Pfingstmontag) um 18 Uhr findet ein **Internationaler mehrsprachiger Gottesdienst** im Gemeindezentrum Zion in der Kornstraße 31 in Bremen statt.
- „Was heißt schon ‚alt‘? Gesellschaften im Wandel. **Alt werden in Ghana, Togo und Deutschland**“. So lautet der Titel einer Dokumentation über eine Tagung der NM, der VEM sowie des Diakonischen Werkes der Evangelisch-reformierten Kirche. Sie können die 72seitige Broschüre kostenlos über die Norddeutsche Mission, Berckstr. 27, 28359 Bremen, Tel. 0421/4677038, email: info@norddeutsche-mission.de beziehen.
- Sehr herzlich laden wir Sie ein zu „**mission – macht – politik**“ am 13./14. Juni 2014 im Domkapitelhaus in Bremen. Freitag Abend steht um 20 Uhr ein Vortrag auf dem Programm. Dr. Emmanuel Nologo, Bildungsreferent der NM spricht über „Mission als Erziehung zur Unterordnung oder Weg zur Emanzipation?“

- Die Rolle der christlichen Bildungsarbeit im Kampf um politische Unabhängigkeit“. Am Sonnabend geht es um 10 Uhr weiter mit zwei Referaten von Johannes Busse (s. in diesem Heft S. 3 ff) und Prof. Dr. Dr. Frieder Ludwig von der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie in Hermannsburg. Das Seminar endet nach dem Mittagessen und einer Podiumsdiskussion gegen 16 Uhr. Teilnehmen werden auch die ghanaischen und togoischen Vorstandsmitglieder der NM. Nähere Informationen und Anmeldungen bis zum 5. Juni 2014 bei der Geschäftsstelle der Norddeutschen Mission.
- Vormerken sollten Sie sich schon einmal „**Afrikanissimo – Bremer Persönlichkeiten stellen ihr Lieblingsbuch aus/über Afrika vor**“ am 8. Juli um 19 Uhr 30 in den Räumen der NM. Mit dabei sind unter anderem Sozialsenatorin Anja Stahmann und Michael Börgerding, Intendant des Theater am Goetheplatz.

Ihre Spende kommt an!

Schneiderei-ausbildung in Adidogome/Togo

Vor drei Jahren hatten wir Ihnen das Schneiderei-projekt in Lomé-Adidogome vorgestellt. In der dortigen EEPT-Gemeinde hatte sich aus der Frauenarbeit heraus eine Gruppe gebildet, die jungen Mädchen zwischen 10 und 18 Jahren eine Schneiderei-ausbildung ermöglichen wollte.

Auszubildende müssen in Togo normalerweise ein Lehrgeld bezahlen. Das können sich viele Jugendliche jedoch nicht leisten. Deshalb sollte eine Schneiderwerkstatt eingerichtet werden. Hier sollten Mädchen eine mehrjährige kostenlose Ausbildung erhalten. Für die Anschaffung von Näh-, Kettel- und Stickmaschinen bat die Gemeinde um Unterstützung.

Mit Hilfe von Spenden an die Norddeutsche Mission konnte das Projekt gestar-

tet werden. Eine Gemeindeversammlung wurde einberufen, und der Gemeinderat und die Verantwortlichen des Projekts entschieden gemeinsam, welche neun Mädchen am Unterricht teilnehmen durften. Die Leiterin Kafui Tsetse berichtet: „Der Kurs folgt einem festen Ausbildungsplan. Neben der täglichen praktischen Arbeit findet jeden Mittwoch der theoretische Unterricht statt, der von unserem Schneider Fabien Mané gehalten wird. Vor und nach jedem Unterricht beten wir gemeinsam. Jeden Montag besuchen unsere Auszubildenden außerdem die staatliche Berufsschule von Lomé.“

Die Ausbildung dauert insgesamt drei Jahre und endet mit einem Zertifikat. Das Projekt ist mittlerweile so bekannt, dass die Leiterin regelmäßig von ande-



Die Mädchen erhalten eine kostenlose Ausbildung. Foto: W. Blum

ren Einrichtungen eingeladen wird, um dort Fortbildungen zu organisieren. Kafui Tsetse: „Wir danken Gott und allen Spenderinnen und Spendern. Unser Projekt ist sehr erfolgreich und wirklich ein gutes Zeugnis kirchlichen Engagements.“

Antje Wodtke



Wir brauchen Ihre Hilfe!

Alphabetisierung

Ein Schulbesuch ist in den entlegenen Gegenden Togos nicht selbstverständlich. Die Evangelische Kirche von Togo (EEPT) setzt sich deshalb auch für Alphabetisierungsprogramme ein. Im Nordwesten des Landes liegt der Distrikt Guerinkouka. In fünf Dörfern dieses Distriktes gibt es EEPT-Gemeinden, jedoch nur in einem eine Grundschule. Doch auch hier ist die Einschulungsquote seit Jahren relativ gering. Nach Meinung vieler Eltern sollen die Kinder stattdessen in der Landwirtschaft mithelfen. Jetzt haben sich jedoch



EEPT-Mitglieder aus den Dörfern zusammengeschlossen, um die Alphabetisierung nachzuholen. Allein in einem Dorf nehmen zur Zeit 26 Erwachsene im Alter zwischen 20 und 40 Jahren drei Mal in der Woche am Unterricht teil. Die Lehrenden sind Freiwillige, Männer und Frauen, aus den jeweiligen Dörfern. Sie arbeiten ehrenamtlich ohne Bezahlung. Aber für ihre Ausbildung fallen Kosten an. Dafür bittet die Evangelische Kirche um Ihre Unterstützung.

(s. Heft „Projekte 2014“, S. 8, MP 1405)

Evangelisation

Evangelisation ist eine Kernaufgabe der Kirche. Die EEPT in Togo hat eine entsprechende Abteilung aufgebaut, die vielfältige Arbeitsbereiche abdeckt. Sie umfasst die Verkündigung des Evangeliums außerhalb des Gottesdienstes. Dazu gehört zum Beispiel die Arbeit mit Kindern und Konfirmanden. So werden mehrtägige Fortbildungen für Pastoren, Diakone und ehrenamtlich Mitarbeitende im Kindergottesdienst angeboten. Eine weitere Aufgabe ist die Kirchenmusik. In allen sechs Kirchenregionen gibt es zahlreiche Chöre. Wettbewerbe werden organisiert, um die musikalische Qualität zu verbessern. Einige Chöre tragen regelmäßig zum Programm des kirchlichen „Radio Ephphata“ bei. Die gemeinsame Gesangbuch-Kommission von EEPT und E.P.Church arbeitet an verschiedenen Ausgaben und Übersetzungen des Gesangbuchs. Schließlich möchte die togoische Kirche eine Ausbildung für Laienprediger anbieten. Dafür fehlen allerdings die finanziellen Mittel, vor allem für die Reisekosten.

(s. Heft „Projekte 2014“, S. 10, MP 1407)

Gesundheitsstation

In Togo werden Gesundheitsstationen auf dem Land von den Menschen recht häufig aufgesucht. Die kurzen Entfernungen und die persönliche Betreuung werden als große Vorteile angesehen. Ein Beispiel ist die Gesundheitsstation im Dorf Farende. Es liegt 33 Kilometer nordöstlich von Kara, der Hauptstadt der Nordregion Togos. Die Gesundheitsstation bietet einige Möglichkeiten: ambulante und stationäre Behandlung, Begleitung bei Geburten, ein

kleines Labor und eine Apotheke. Zum Team gehören Krankenschwestern, Hebammen, Laboranten und Apothekenhelferinnen. Behandelt werden vor allem Lungenkrankheiten, die Wurmkrankheit Bilharziose, Blutarmut, schwere Durchfälle und Malaria. Außerdem führt das Team regelmäßig Impfaktionen durch. Die Gebühren sind möglichst niedrig gehalten, an das Einkommen der ländlichen Bevölkerung im Norden angepasst. Daher kann sich die Gesundheitsstation allerdings auch nicht selbst tragen und benötigt finanzielle Hilfe.

(s. Heft „Projekte 2014“, S. 12, MP 1409)

**Spendenkonto: 107 27 27
Sparkasse in Bremen
(BLZ 290501 01)
IBAN: DE45 2905 0101 0001 0727 27
BIC: SBREDE22**

Bezugspreis ist durch Spenden abgegolten.

ISSN 1439-0604

Impressum

Brücke für Afrika, Mitteilungen der Norddeutschen Mission Bremen. Erscheint fünfmal jährlich.
Herausgeber: Norddeutsche Mission, Berckstr. 27, 28359 Bremen
Redaktion: Antje Wodtke, Telefon: 0421/4677038, Fax: 0421/4677907
info@norddeutschemission.de
www.norddeutschemission.de
Gesamtherstellung: MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg, gedruckt auf FSC-Papier